

lediglich williger Erfüllungsgehilfe des globalen neo-liberalen Politikprojekts von Thatcher über Reagan bis Blair zu sein. Für Terry trifft die Kritik nur zum einen Teil zu, zum anderen Teil gehe sie ins Leere, weil die Heterogenität der Branche sowohl für partizipativ-emanzipatorische Innovationen Sorge, als auch das kapitalistische Streben nach Profitmaximierung unterstütze.

Das Buch ist reich bestückt mit Literaturverweisen und Zitaten, hinter denen die eigenen Aussagen des Autors (zu) sehr in den Hintergrund treten. Der Bezug der einzelnen Kapitel aufeinander ist nur lose, vieles wird an mehreren Stellen des Buches ohne ersichtlichen Grund repetiert, worunter die Stringenz der Argumentation leidet. Das Buch erweckt den Eindruck, der Autor hätte um keinen Preis eine der aktuellen Debatten versäumen wollen: Innovation, Triebkräfte des Wandels, neue Kommunikationstechnologien, Globalisierung, Urbanisierung, Prekariate und vieles mehr wird andiskutiert, aber nicht zu einem Ganzen zusammengeführt.

So hinterlässt das Buch einen zwiespältigen Eindruck: Einerseits die verständlich und kompetent vorgetragene Fülle an Debatten und Diskursen, andererseits die wenig kohärente Argumentationsführung. Eines aber leistet der Band ohne Zweifel: Nach der Lektüre lässt sich entschieden differenzierter über den Unterschied zwischen *Cultural Industries* und *Creative Industries* diskutieren.

Josef Trappell

## Literatur

- Hesmondhalgh, David (2007): *The Cultural Industries*. 2nd edition. London, Thousand Oaks, New Delhi, Singapore: Sage.  
 Towse, Ruth (2010): *A Textbook of Cultural Economics*. Cambridge: Cambridge University Press.

### Andreas Hepp

#### Medienkultur

Die Kultur mediatisierter Welten

Wiesbaden: VS, 2011. – 174 S.

ISBN 978-3-531-17217-0

Andreas Hepp legt mit seinem Buch eine theoretische Grundlegung eines seit den 1980/90er Jahren verwendeten Begriffs der Medienkultur vor und versucht, ein neues kommunikationswissenschaftliches Konzept für den etwas schillernden, aber wegen seiner Mehrdimensionalität auch attraktiven Begriff der Medienkultur

zu entwickeln. Unter Kommunikation versteht Hepp jede Form der sozialen Interaktion, unter Medien hier nur die soziokulturell institutionalisierten Medien, und mit Kultur meint er ein durch die Sicht der Cultural Studies geprägtes Gesamt der verschiedenen Formen, Erscheinungsweisen und diskursiven Formationen technischer Vermittlung, wobei der Begriff der kommunikativen Praxis und der Machteinschreibung eine Rolle spielt.

Soweit das Vorverständnis, das Hepp im Weiteren präzisiert, indem er sich mit vorhandenen Konzepten im Umkreis von Medienkultur beschäftigt: vom Konzept der Massenkultur im Sinne der Kritischen Theorie über das Konzept der „Leitmedien“ und der „Leitkultur“ bis hin zu S.J. Schmidts „Medienkulturgesellschaft“ und den Ansätzen der „Cyberkultur“. Von diesen Ansätzen grenzt sich Hepp weitgehend ab, um als neuen Schlüsselbegriff den der Mediatisierung zu verankern, den Friedrich Krotz vor einigen Jahren stark gemacht hat. Hepp geht auf Theorien der „mediation“ ein, betont den Vermittlungsaspekt und setzt ihn in Beziehung zur „mediatization“. Hepp: „Mediatisierung sucht zu fassen, wie die historische Veränderung von Medienkommunikation mit weiteren Wandlungsprozessen zusammenhängt“ (40).

Mit dem von Jesús Martín-Barbero entlehnten Begriff der Medienlogik nimmt er innerhalb der Mediatisierung die Veränderung von zunächst nicht-medialen Bereichen durch die Medien in den Blick, die durch die Mediatisierung zu Teilen des Mediensystems werden. Hepp nimmt hier durchaus die Kritik am Konzept der Medienlogik durch Hjarvard und Lundby zur Kenntnis. Er geht dann auf Krotz ein und versteht Mediatisierung als einen Metaprozess analog zu den Prozessen der Globalisierung und Kommerzialisierung. Medien wird eine „Prägekraft“ zugesprochen. Medienkultur ist für Hepp deshalb eine „mediatisierte Kultur“ (69).

In einem weiteren Schritt umreißt Hepp sein Konzept der Medienkultur, indem er deren Aspekte der Globalisierung und Translokaliät der Medien, der Verdichtung, der Hybridität und vor allem der Konnektivität der kommunikativen Handlungen hervorhebt. Die Rolle der Medien in den verschiedenen Lebenswelten wird für Hepp zum zentralen Moment. Gegen die „standardisierte Medienkommunikation“ (85), wie er sie vor allem im Fernsehen sieht, setzt er die „virtualisierte Medienkommunikation“ (86) in den internetgestützten Formen. Hier entwirft er die Kategorie der „kommunikativen Figuration“ (90), wobei nicht nur die Akteure, sondern auch die jeweiligen Medienformen

mitgemeint sind. Dabei bleibt Hepp leider etwas knapp, gerade an den innovativen Momenten seines Ansatzes hätte er ausführlicher werden können.

Die Formen der Vergemeinschaftung in den Medienkulturen beschäftigen Hepp im Weiteren, er führt neben dem schon vorhandenen Begriffspaar der Lokalität/Translokalität noch den der Territorialität/Transterritorialität ein, womit nicht nur räumliche, sondern auch zeitliche Aspekte mitgemeint sind. Bedeutsam werden sie für ihn vor allem im Bereich der thematischen und politischen, der ethnischen und der religiösen Vergemeinschaftung durch die sich ausdifferenzierenden Medienkulturen und Communitys. Hier bieten sich zahlreiche weiterführende Aspekte an, Hepps Ansatz weiterzudenken.

Im letzten Kapitel wendet sich Hepp methodischen und forschungsstrategischen Fragen zu, etwa der Grounded Theory oder der dezentrierten Forschung.

Hepp versucht mit seinem Buch einen großen Entwurf, der zahlreiche aktuelle kommunikationswissenschaftliche Ansätze aufnimmt, zu integrieren und weiterzuentwickeln sucht. Er liefert damit ein Konzept, das als Entwurf in seiner bündigen und knappen Form prägnant und überzeugend ist, bei dem sich im Detail jedoch eine Reihe weiterer Fragen stellen lässt. Darin ist sein Konzept herausfordernd, anregend und damit auch produktiv. Irritierend ist allerdings, dass er medienwissenschaftliche Ansätze, die sich mit der elektronischen und digitalen Mediatisierung der „alten“ Künste und nicht-elektronischen Medien beschäftigen, nicht zur Kenntnis nimmt. Das ist mehr als bedauerlich, weil es den Eindruck erweckt, als suche die Kommunikationswissenschaft sich medienwissenschaftliche Begriffe und Arbeitsbereiche anzueignen. Denn die Frage der Mediatisierung (oder auch die Medialisierung) hat sich in der Medienwissenschaft – man denke nur an die Einrichtung eines Medienkultur-Studiengangs in den 1980er Jahren in Hamburg – schon früher gestellt. Dass Hepp zu diesen Ansätzen keinen Bezug herstellt, ist bedauerlich, hätte er doch auf diese Weise eine Brücke zwischen Medien- und Kommunikationswissenschaft bauen können.

Knut Hickethier

**Kay Hoffmann / Richard Kilborn / Werner C. Barg (Hrsg.)**

### **Spiel mit der Wirklichkeit**

Zur Entwicklung doku-fiktionaler Formate in Film und Fernsehen

Konstanz: UVK, 2012. – 428 S.

(Close Up; 22)

ISBN 978-3-86764-257-6

In den letzten Jahren hat sich der Anteil dokumentarischer Angebotsformen und Darstellungsmittel in Film und Fernsehen deutlich ausgeweitet. Auch die Zahl der Hybridisierungen mit Spielfilmen steigt. So verwenden selbst Horrorfilme wie „Cloverfield“ Stilmittel des Dokumentarischen zur Steigerung ihrer Authentizität.

Auf diese Entwicklungen reagieren Film- und Medienwissenschaftler, aber auch Vertreter der Medienpraxis nun mit einer umfassenden Bestandsaufnahme. Die Zusammensetzung des Herausgeberteams des in der Publikationsreihe des Stuttgarter Haus des Dokumentarfilms erschienenen Sammelbandes „Spiel mit der Wirklichkeit“ markiert die unterschiedlichen Formen der Beschäftigung mit Grenzräumen zwischen dokumentarischen und fiktionalen Angebotsformen in Film und Fernsehen. Kay Hoffmann und Richard Kilborn vertreten die deutsche und die britische Film- und Fernsehwissenschaft, Werner C. Bargs Perspektive richtet sich auf die Medienpraxis. Die Beiträge und Interviews des Sammelbandes kombinieren medienwissenschaftliche Rekonstruktionen historischer Entwicklungen und Angebotsanalysen mit medienpraktischen Informationen etwa hinsichtlich der Produktionskontexte. Aus Sicht der Herausgeber und Autoren stehen derzeitige Veränderungen des Dokumentarischen in Film und Fernsehen im Kontext grundlegender Veränderungen medialer Realitätsbezüge (11). Je nach Perspektive des Betrachters seien unterschiedliche Spielformen der Wirklichkeit erkennbar. Kay Hoffmann und Richard Kilborn kritisieren in ihrer Einleitung bisherige Kontrastierungen von Dokumentar- und Spielfilm. „Denn ein Dokumentarfilm ist immer künstlerisch gestaltet. Schon die Wahl des Themas und der Protagonisten richtet sich nach den Vorstellungen der Macher“ (13). Dennoch beschränken sich die Untersuchungsgegenstände des Bandes auf Entwicklungen im Dokumentar- und Spielfilm (Hoffmann, Döcker), eher dokumentarisch ausgerichtete Fernsehproduktionen wie etwa Doku Soaps (u. a. im Beitrag von Jeannette Eggert) oder Dokudramen (Hissnauer, Steinle,